

# Podzener Tageblatt

Abonnementsspreis für Podz:

Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.

Für Auswärtige:

Jährlich 9 Rbl., halbjährlich 4 Rbl. 50 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 30 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:  
Dzielina (Bahn) Straße Nr. 13.Manuskripte werden nicht zurückgesetzt.  
Reaktion-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petizie oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge Haasenstein &amp; Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.

In Warschau: Rajohman &amp; Frendler, Senatorstr. 18.

**Paradies.**

Heute Freitag:

**Concert**

des Trompeterchors des 14. Litthau'schen Dragoner-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Jahn.

Entree 15 Kop.

Anfang 8 Uhr Abends.

**Meisterhaus.**

Freitag, den 4. Juli 1890:

**CONCERT**

der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.

Entree 15 Kop. Kinder 5 Kop.  
Anfang 7 Uhr.**Julia.**

St. Petersburg.

Zur Verhütung von Missbräuchen in verschiedenen Aktien-Gesellschaften erläutert das Finanzministerium, nach der "Hob. Bp.", eine Bestimmung, nach der es streng verboten wird, Aktien auf andere Personen über-

zuführen, um denselben bei den Generalversammlungen der Aktionäre eine Stimme zu verschaffen. Für die Übertretung dieser Vorschrift wird eine Strafe von 500 bis 1000 Rbl. und ein Arrest von nicht über drei Monaten eingezogen, wobei die Strafe sowohl auf den Übergeber als auf den Empfänger der Aktien, sowie auch auf die Verwaltungsglieder fällt, die wohl wußten, daß letzter nur ein fiktiver Aktionär sei, und ihm trotzdem das Stimmrecht gaben. In solchen Fällen, wo die Übergabe der Aktien zum Zwecke hatte, bei der Generalversammlung eine künstliche Majorität zu bilden, um irgend einem die Krone oder die Aktionäre schädigenden Antrag durchzubringen, wird die Strafe auf 1000 bis 3000 Rbl. und eine Gefängnishaft von drei bis zwölf Monaten verschärft, wobei die Schuldigen auf immer das Recht verlieren, an den Generalversammlungen der Aktionäre teilzunehmen.

Auf den Stationen des Reichstelegraphen sind im Mai er. vereinnahmt worden 788,009 Rbl. gegen 842,691 Rbl. im entsprechenden Monat des Vorjahres. Von 1. Januar bis zum 1. Juni er. gingen an Telegraphen-Einnahmen ein 3,673,916 Rbl., während im nämlichen Zeitraum des Jahres 1889 der Telegraphen-Eingang sich auf 3,762,818 Rbl. bezeichnete.

Die Goldindustriellen Sibiriens sind verpflichtet, für jeden ihrer Arbeiter jährlich eine Zahlung von 2 Rbl. 50 Kop. zu machen, die in der Staatsbank niedergelegt werden. Aus diesen obligatorischen Zahlungen hat sich gegenwärtig, wie die "Hob. Bp." berichtet, allein für das Gouvernement Jenisseisk ein Kapital von über 600,000 Rbl. gebildet und wird gegenwärtig geplant, dasselbe zur Bildung eines speziellen Fonds zur Unterstützung altersschwacher oder verunglückter Arbeiter der Goldindustriellen und

Erbauung von Hospitalern, Asylen etc. für dieselben zu verwenden.

**Ausländische Nachrichten.**

Fürst Bismarck soll im Augenblick nicht Neigung haben, sich um einen Sitz im Reichstage zu bewerben, seine früheren Absichten hätten in diesem Punkte eine Änderung erfahren. Konservative Abgeordnete, die ihn in den letzten Tagen besucht haben, wollen darüber ganz bestimmte Wahrnehmungen gemacht haben. In Übereinstimmung damit schreibt man der "Schl. Ztg.": Dass Fürst Bismarck geneigt sei, in absehbarer Zeit ein Mandat zum Reichstag anzunehmen, wurde in den Kreisen der Reichsparteien ganz entschieden bezweifelt. Einige der betreffenden Abgeordneten sind durchaus in der Lage, ihre Zweifel zu begründen; es haben verschiedene Mitglieder speziell der konservativen Partei in der letzten Zeit als Gäste des vormaligen Kanzlers in Friedrichsruh geweilt. In denselben Kreisen wird auch nicht daran geglaubt, daß der Fürst eine größere Reise antreten und etwa nach England gehen werde. Es stimmt dies durchaus zu gewissen Erscheinungen, welche der Fürst am vergangenen Sonntage gelegentlich der Anwesenheit der Berliner Adress-Deputation in Friedrichsruh, wenn auch mehr in scherhafter Form, gemacht hat. Die "Tägliche Rundschau" bemerkte hierzu noch ergänzend, daß die Nachricht, es sei bereits von dem Wahlvorstande der nationalliberalen Partei im Kreise Kaiserslautern-Kirchheimbolanden eine bezügliche Anfrage an den Fürsten gerichtet worden, sich als unbegründet erwiesen hat. Der Wahlvorstand hat, wie die "Pfälz. Pr." versichert, darüber noch keine Berathung gehabt.

Die Zeitungen streiten darüber, ob der preußische Kriegsminister, General v. Verdy, aus dem Amt scheiden werde oder nicht. Einige behaupten, er habe letzteres direct verneint, während andere versichern, er wolle nur noch bis zur Rückkehr des Kaisers im Amt bleiben. Die letztere Angabe gilt für die glaubhaftere. Man hat Herrn v. Verdy sowohl in der letzten Reichstags- wie auch in den Kommissionsverhandlungen eine an ihm ungewohnte Mäuselmigkeit anmerken wollen und auch in der Art seiner Rede jene Feindseligkeit und Schneidigkeit vermisst, welche dem Bewußtsein der Sicherheit entspringt. Dies glaubt man als ein äußeres Anzeichen dafür ausegrenzen zu sollen, daß er die Unhaltbarkeit seiner Lage erkannt hat und entschlossen ist, derselben ein Ende zu machen. Über den Ursachen derselben schwelt ein geheimnißvolles Dunkel, mit dessen Lichtig die Zeitungen sich vergebens anstrengen. Dass anfangs Grund vorhanden gewesen sei, von jenen Zukunftsgedanken zu sprechen, die der Abg. Dr. Alexander Meyer witzig "Verdy'sche Zukunftsmusik" genannt hat, daran zweifelt wohl Niemand, der dem Gange der Dinge genauer gefolgt ist, denn es war doch auch der Reichskanzler, der das Vorhandensein dieser Zukunftsideen zugab und nur mildernd bemerkte, sie hätten noch keine Form gewonnen und gehörten wahrscheinlich der entfernten Zeit des kommenden Geschlechts an. Später änderte sich die Lage und Herr v. Verdy musste es sich zu verschiedenen Malen gefallen lassen, daß der Reichskanzler korrigirend eingriff, ja später sogar erklärte, er kenne jene Ideen ähnlich gar nicht einmal. Was inzwischen vorgegangen ist, worauf sich die Erwähnung derselben stützte — das ist eben das Rätsel. Dass an irgend einer maßgebenden Stelle von jener Absicht, alle Mannschaften auch zur Wehrpflicht heranzu-

**Gertrud's Geheimniß.**Roman  
von

André Theuriet.

(22. Fortsetzung).

Sie war so schön, so liebreizend! . . . Er hatte sie, um die Wahrheit zu gestehen, vor der Beerdigung allerdings etwas kalt gefunden, aber er legte sich ihr zerstreutes und gezwingenes Wesen mit dem Gedanken zurecht, daß der Todesfall sie erregt und ergriffen habe und sah es ihr gerne nach, daß sie sich nicht herzlicher und nicht mittheilsamer gezeigt hatte.

"Requiescat in pace!" sagte der Geistliche zum letztenmal und schwante den Weihwasserwedel über dem Grab, dann übergab er denselben Gaspard und entfernte sich. Nun zogen die Anwesenden einzeln am Grab vorüber und bewegten einer nach dem andern den benetzten Weihwedel über demselben; dann zerstreute sich die Menge. Frau von Mauprée schlug mit ihrem ältesten Sohn und ihren beiden Töchtern den Weg nach der Abtei ein; es verlangte sie danach, vor dem Eintreffen des Friedensrichters von Varennes, nach dem man am Abend zuvor geschieden hatte, von dem Hause Besitz zu ergriffen. Die Hände zuckten ihr förmlich; sie hätte allzugerne schon jetzt die Schlüssel des Hauses zwischen ihren Fingern gefühlt. Da Gaspard und seine Schwestern von der nämlichen Empfindung beseelt waren, be-

schleunigten alle ihre Schritte dermaßen, daß Xavier und Gertrud allein auf dem Kirchhofsweg zurückblieben. Xavier zog den Arm seiner Cousine in den seinen und so schlügen sie zusammen den Weg nach der Abtei ein und schritten langsam die Heken entlang, in denen kleine silberne Tröpfchen blitzen und funkelten. Der Regen hatte aufgehört und die Sonne wagte sich schüchtern und behutsam zwischen zwei Regenwolken hervor und sandte grüßend einige bleiche, schwache Strahlen zur Erde. Selbst diese schwache Helle genügte, um der düsteren Landschaft ringsum einen etwas heitereren Charakter zu verleihen. Die gelben, durchnässten Wiesen blitzen und leuchten, das Ackerfeld umgab sie mit seinen braunen, fetten Furchen, in denen schon das im Oktober ausgesäte Korn grünlich hervorsproß, während im Hintergrund der majestätische, finstere Hochwald dampfend gen Himmel ragte.

Gertrud hatte ihren Schleier zurückgeschlagen und Xavier bewunderte die mit blitzenden Regentropfen bestreuten goldenen Flechten, die noch feuchten grünen Augen und die rosig angehauchten Wangen.

"Du liebst mich noch immer, nicht wahr, Gertrud?" flüsterte er plötzlich.

Das junge Mädchen sah mit ihren großen, melancholischen Augen zu ihm auf.

"Hast Du daran zweifeln können, Xavier?"

"Nein, aber Du bist so schön und ich fühle mich Deiner so unwürdig, daß ich manchmal Angst habe . . . ich fürchte, Du kannst plötzlich meiner Unbedeutendheit gewahr werden, die gefärbte Brille, durch die Du mich siehst, zerbrechen und daran den-

len, einen anderen zu lieben, der glänzender und begabter ist als ich."

Gertrud schüttelte gedankenvoll den Kopf: "Siehst nicht vielmehr Du mich durch eine gefärbte Brille an? . . . Und wer weiß, ob nicht Du mich eines Tages Deiner Liebe für unwürdig halten wirst?"

Xavier lächelte unglaublich und seine Cousine fuhr in ernstem Tone fort: "Xavier, Du wirst mir stets vertrauen, nicht wahr?"

Der junge Mann ergriff Gertruds Hand und drückte sie fest: "Diese kleine Hand", sagte er, "ist die einer Freundin, die nicht täuschen kann; ich meine in dieser Hand die geringste Bewegung Deines treuen, redlichen Herzens nachzufühlen zu können. Und warum sollte ich Dir auch misstrauen?"

"Einerlei, versprich, nicht einen einzigen Augenblick an mir zu zweifeln und mich nicht zu verurtheilen, ohne mich gehört zu haben, wenn man mich einmal bei Dir sollte beschuldigen wollen. . . ."

Xavier betrachtete sie mit ängstlichen Blicken.

"Ich verspreche es Dir," erwiderte er endlich, ". . . allein wozu?"

Gertrud schlug die Augen nieder und schwieg. . . . Sie waren vor der Thüre der Abtei angelangt.

"Läßt uns eintreten," sagte Xavier, "es wird wahrscheinlich irgend eine gerichtliche Formalität erledigt werden, bei der Deine Anwesenheit unerlässlich ist."

Bor dem Herd in der Küche saßen Fanchette und Pitois, jedes in einer Ecke und wärmeten sich; ohne ein Wort zu sagen, starren sie in die Kohlengluth. Als Xavier sich erkundigte, wo seine Mutter sei, brummte

Pitois: "Sie sind droben in dem Borrathszimmer."

"Sie haben keine Zeit verloren," grölte Fanchette; "sie sind gerade wie ein Schwarm Sperlinge auf einem Napfheld. . . . Man muß sie nur in den Schränken wählen sehen; unser armer Herr würde sich im Grab umdrehen, wenn er dies wüsste!"

Das Borrathszimmer schien allerdings der Schauplatz einer Plünderung geworden zu sein. Alle Schränke standen offen und alle Glieder der Familie von Mauprée wühlten, allerlei Ausrufe aussloßend, gierig darin herum. Die Witwe stand auf einem Stuhl und zählte die hohen Stöckeleinwand; Gaspard wog und schätzte das Silber ab und die beiden Schwestern untersuchten die Schiebladen der Kommoden.

"Alles ist dugendweise vorhanden," sagte die Witwe, "und beinahe alles ist noch ungebraucht. . . . Ach, mein armer Bruder war so sparsam und hat gar nichts davon gehabt. . . . Seht nur mal diese Mundstücke aus Elsägerkleinen, wie das gearbeitet ist, wie schön das Gebild gewirkt ist!"

"Das Silberzeug ist schwer, hat noch den alten Feingehalt," erwiderte Gaspard und rieb die Bestecke mit dem Rockhoch, "ich bin der Meinung, daß wir es behalten und mit unserem Wappen versehen lassen sollten. . . ."

Er wurde durch einen frohen Ausruf Neines unterbrochen.

"Seht nur den Fund an, den ich gemacht habe!" rief das junge Mädchen. "Seht nur hier, ganze Stücke Spiken. . . . Ist das nicht schön? . . . Hier wunderolle Crêpe de Chine-Shawls und dann erst

ziehen, die Rede gewesen sein müsse, wird allgemein angenommen. Aber es scheint, daß hinterher, nachdem der unheilvolle Eindruck der Größnung jener Zukunftsperspektive zu Lage getreten war, diese Gedanken verleugnet worden sind. — Man würde den Kriegsminister auf allen Seiten des Hauses nur mit Bedauern scheiden sehen, denn so seltsam dies in Abbruch der eigentümlichen Vertheilung der Kräfte auch erscheinen mag, so wenig läßt es sich in Abrede stellen, daß Herr von Verdy durch die Art seines Verkehrs mit der Reichsvertretung die allgemeine Achtung und sogar persönliche Sympathien dort zu erwerben gewußt hat, wo solche den Regierungsmännern nur ausnahmsweise zu Theil werden. Die Großheit und Aufrichtigkeit seines ganzen Aufstrebens und Sichgebens, die Schlagfertigkeit und Wohlgelauntheit seiner Erwiderungen und dabei der seine, vornehme Ton, der ihm eigen war, alle diese Vorzüge gewannen ihm viel Zuneigung, und da er auch beim Kaiser in hoher Gunst stand und wohl auch noch steht, so fragt man sich vergebens nach dem Grunde seiner Amtstümlichkeit. Wenn man behauptet, daß Herr v. Verdy eher geneigt gewesen sein würde, dem Gedanken einer zweijährigen Dienstzeit Raum zu geben, als die anderen Sachkundigen, so reicht dieser Umstand — seine Nichtigkeit angenommen — doch noch nicht aus, um ihn seines Amtes überdrüssig zu machen. Dass diese Überdrüssigkeit besteht, wird kaum noch beweisbar. Zunächst tritt Herr v. Verdy einen längeren Urlaub an, worüber die „Post“ Folgendes schreibt: „Der Herr Kriegsminister, General der Infanterie von Verdy, tritt, wie wir hören, nach Schluss der Reichstagsverhandlungen seinen Urlaub an, der ihm vom Kaiser Wilhelm schon vor geraumer Frist für diesen Zeitpunkt bewilligt war. Der Herr Kriegsminister geleitet Frau v. Verdy, die, von schwerer Krankheit besezt, in Salzburg völlige Genesung suchen will, dorthin. In Berlin wird General von Verdy Mitte August wieder eintreffen. Die laufenden Geschäfte werden bis dahin durch den ältesten Departements-Director geführt.“

— Große Erwartungen werden (wie die „Tägl. Adsch.“ schreibt) von allen Seiten an die staatsmännische Wirksamkeit des neuen preußischen Finanzministers gesetzt. Von freudiger Seite macht man geltend, daß die Herauslösung der Getreide- und Viehzölle sich eigentlich von selbst verstehen müßte, wenn anders eine Besserung der Finanzen Preußens durch eine solche der Reichsfinanzen erwartet werden sollte. Dass indes die Aufhebung der agrarischen Zölle im gegenwärtigen Zeitpunkte von Herrn Miquel nur erst kürzlich, zu Anfang dieses Jahres bei Gelegenheit einer großen Wahlversammlung in Kaiserslautern als etwas durchaus Ungültiges bezeichnet worden ist — wenn wir nicht irren, gebraucht er sogar den Ausdruck „Verbrechen“ — scheint man dabei ganz außer Acht zu lassen. Eine allmähliche Ermäßigung der Getreidezölle zu geeigneter Zeit hat Herr Miquel allerdings für ein erreichenswertes Ziel erklärt. Somit wird er

wohl die in ihr von jener Seite gesetzten Erwartungen einstweilen noch nicht befriedigen. Andere Stimmen, und dazu gehören auch solche aus der Gruppe der Mittelparteien, heben wiederum hervor, daß die Aufgabe, welche Herr Miquel sich gestellt habe, nämlich eine gerechtere Vertheilung der Lasten herbeizuführen, nur dann lösbar sei, wenn die lokalen Steuergrundlagen umgestaltet würden. Dazu gehöre nicht nur eine Revision der Grundsteuer, sondern auch eine Neugestaltung der Landgemeindeordnung, durch welche die Gutsbezirke abgeändert und in höherem Grade zu den Gemeinden, insbesondere den Schul- und Wegeunterhaltungslasten herangezogen werden würden. Diese Neuerung bildet den Grund- und Eckstein der gerechteren Vertheilung der Lasten. Wieder andere versprechen sich von Herrn Miquel's Energie die endliche Überweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Kreise und gleichzeitig das langsehnte Gesetz über die Schulunterhaltungspflicht. Dass die Reform der Einkommensteuer nur dann gelingen kann, wenn das Einkommen aus dem Kapital und dem Grundbesitz verhältnismäßig höher besteuert wird, als die geringen Erträge der Arbeit, ist ein Grundsatz, dessen Verwirklichung von dem neuen Finanzminister zunächst erwartet wird. Herr Miquel ist sich der Größe und Schwierigkeit seiner Aufgabe voll bewußt und nicht ganz sicher, daß er derselben gewachsen sei, dies hatte er am Sonnabend bei einem ihm zu Ehren gegebenen Bankett in Frankfurt a. M. freimütig bekannt. „Ich sehe im Begriff“, sagte er, „mich auf einem Boden der Gegenseite, vielleicht des Kampfes zu stellen, dennoch bin ich entschlossen, das Werk herhaft anzutreten, im Vertrauen auf Se. Majestät den Kaiser, der das Panier des sozialen Ausgleichs erhoben hat.“

— Nicht als Partemann könne er seine Aufgabe lösen, dazu seien alle Parteien berufen; es handele sich darum, die Staatslasten gerecht zu verteilen, gleichmäßiger als es bisher die Gesetzgebung gethan habe. — Frankfurt ist einigermaßen eine große Vorschule für mich gewesen; ich gedenke mein Staatsamt nach denselben Grundsätzen zu verwalten, wie ich Frankfurt zu verwalten bestrebt war, verschönern will ich, nicht trennen, versammeln statt zu verbittern. Alle Männer, die in patriotischem Sinne mitwirken wollen, sollen mir persönlich willkommen sein. Niemand ist mehr davon durchdrungen als ich, daß nicht die Regierung allein, auch nicht die Volksvertretung allein, auch nicht Gemeinsamkeit mit der Regierung, große Dinge durchzuführen im Stande ist, wenn nicht gerechnet werden kann auf die Zustimmung und das Einverständnis des gesammelten Volkes. Dieses werde ich suchen; wenn ich es auch im Interesse des Staates selber erachte, daß nicht auf einen Punkt alle Hoffnung gesetzt werden, sondern daß zwei starke Vertreter des Handels und des Kapitalismus in Preußen vorhanden sind: so wird doch durch die nothwendige Entwicklung der Dinge mehr und mehr der Schwerpunkt des Handels nach Berlin verlegt werden. Dem können wir nicht ganz entgehen, wir thun

jedensfalls gut, neue Erwerbsquellen aufzusuchen, den Waarenhandel mehr zu entwickeln, die Industrie nicht zurückzuweisen, den Handwerkerstand zu heben, seine höhere Ausbildung zum Kunstgewerbe zu fördern.“

### Stanley über Emin Pascha.

Nach Stanley's neuestem Buche „Im dunkelsten Afrika“. (Originalcorrespondenz der „Mosk. Deutsch. Ztg.“)

(Schluß.)

Von dieser Zeit an bis auf den 6. Dezember, da ich ihm im Hospital Lebewohl sagte, ereignete sich nichts, was einen angenehmen Verkehr gefördert hätte. Eine Schwierigkeit jedoch lastete auf mir, nämlich meine Briefe an das Emin-Entsatz-Komitee zu schreiben, ohne unserer Verwunderung über das auffallende Schwanken, welches das Benehmen des Gouverneurs kennzeichnete, Ausdruck zu geben. Es wäre ein weit angenehmeres Bemühen gewesen, die Illusionen aufrecht zu erhalten, mit denen wir von England abgesegelt waren, aber das war unmöglich. Was sich bei Kavall zutrug, war jedem Offizier der Expedition sichtbar, und in einem unbekümmerten Augenblick wäre die Maske, unter welcher die Freundschaft verdeckt hätte, Überspanntheit des Pascha's zu verborgen, sicherlich gefallen. Ich mußte daher die Wahrheit so milde als möglich aussprechen, sodaf der schwerste Vorwurf, den man aus ihr ableiten vermöchte, nicht in mehr bestände als in dem Urteil, daß Emin's augenscheinliche Unentschlossenheit einem Übervorwurf von Grätherzigkeit zuzuschreiben sei.

Aber des Pascha's Benehmen in Asyamo von dem Augenblick an, da er in das deutsche Hospital aufgenommen wurde, entzieht mir die Berechtigung, ihn in so freundlichem Lichte darzustellen. Die unankhbare schlechte Behandlung des armen Burischen Sali, das Gefahrene, meine Briefe, die ihn alle zur Rücksichtnahme auf seinen guten Namen und seinen Ruf aufforderten, zum Gemeingut der deutschen Offiziere zu machen, die auffällige Un dankbarkeit gegen Dr. Park, der auf der ganzen weiten Welt keinen Feind haben durfte, der plötzliche und unerklärliche Abbruch eines jeden Verkehrs mit irgend einem Gliede unserer Expedition machen es nothwendig, dieses Buch nicht ohne eine Hinweisung auf diese Dinge zu schließen.

In Afrika sprach Emin seine Beschränkung aus, wenn er nach Egypten zurückkehrte, ohne Verwendung zu bleiben. Eine halbe Stunde nach meiner Ankunft in Kairo nahm ich mir die Freiheit, in den Khedive zu dringen, daß Emin Pascha so schnell wie möglich eine Anstellung zugesichert würde. Der Khedive willigte sofort ein, und in 36 Stunden antwortete Emin: „Ich danke Ihnen, mein gütiger Herr.“

Vier Wochen darauf ersuchte er den Khedive telegraphisch um die Gewährung eines Kredits von 400 Lstl. in Sansibar. Colonel Evan Smith in Sansibar wurde von der egyptischen Regierung mit der Aus-

zahlung des geforderten Betrages an Emin beauftragt, worauf dieser zurückgeschrifte: „Da Sie mich nicht besser zu behandeln vermögen, komme ich um meine Entlassung ein.“

Dass er seine Dienste England angeboten hatte, bewog die britische ostafrikanische Gesellschaft, seine Anträge zu erwägen, und während meiner Anwesenheit in Kairo erfuhr ich, daß ihm ein sehr vortheilhaftes Engagement offen stand; aber plötzlich erregte die Nachricht allgemeines Vergnügen, daß er in den Dienst der Deutschen in Ostafrika getreten sei, und daß natürlich eine seiner ersten Aufgaben darin bestehen würde, seine neuen Dienstherren von der großen Werthschätzung seines Verwaltungstalents Seitens des Direktoriums der britischen ostafrikanischen Gesellschaft zu unterrichten. Ich habe erfahren, daß er seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in den deutschen Dienst einen Monat vor seinem Antrage an die britische Gesellschaft ausgesprochen hat. Es ist also klar, zu welchem Zwecke er mit der letzteren unterhandelt.

Wie ich bereits oben erklärt habe, hatte sein Wunsch, den Deutschen zu dienen, für mich nichts Ueberraschendes; aber diese unbekümmerte Gleichgültigkeit gegen seinen eigenen Ruf und diese Nichtachtung alles seiner menschlichen Empfindens wirken sicherlich dahin, die Bewunderung für ihn herabzumindern. Wenn auch die meisten Leser dieses Buches Emin's Verwendung durch seinen eigenen Kaiser unparteiisch betrachten und es vollkommen natürlich und berechtigt finden mögen, daß er seinem eigenen Vaterlande und seinen Landsleuten den Vorzug gibt: so wird es ihnen doch nicht eben so natürlich erscheinen, daß die Fahne, der 30 Jahre gedient zu haben, er bei Kavall betonte, so verächtlich fortgeworfen, daß sein „gütiger Herr“, der Khedive von Egypten, ber 14,000 L. für seine Befreiung gegeben hatte, so ohne viele Umstände verlassen, oder daß die freundliche Theilnahme Sir William MacLennons und seiner englischen Freunde, die 16,000 L. gezeichnet hatten, um ihm die verlangte Hülfe zu senden, mit einer so plötzlichen Erstaltung erwidert wurde. Endlich will es uns auch nicht vollkommen natürlich erscheinen, daß er seine „lieben Leute“, für die er im Mai 1888 und im Februar und März 1889 so edel eingetreten war, so völlig vergaß, daß er sie in Kairo vier Monate hindurch kein Wort von sich hören ließ. Dr. Vita Hassan, der Apotheker, sein ergebenster Gefährte, erhielt einige Tage vor meiner Abreise von Kairo einen Brief Emin's, der ihm ankündigte, er und die anderen müßten selbst für sich sorgen, denn da er seine Beziehungen zu Egypten gelöst habe, habe er mit ihnen nichts mehr zu schaffen. Der arme, bis zum letzten Augenblick treue Shukri Agba kam mit Thränen in den Augen zu mir, um mich zu fragen, was das Alles bedeute. Was habe er gethan, um eine so verächtliche Behandlung zu verdienen? Des Paschas Leute, die den rückständigen Sold für acht Jahre zu fordern haben, können es nicht begreifen,

diese kleinen Kästchen. . . Oh! Perlenhalsbänder und Ohrgehänge aus Edelsteinen!

Frau von Mauprís war rasch von ihrem Stuhl herabgesunken, auch Gaspard hatte sich genähert und Honorine machte große Augen. Sie waren so vertieft, daß keins von ihnen die Ankunft Xaviers bemerkte. Die beiden jungen Leute betrachteten von der Schwelle des Vorzimmers aus dieses Schauspiel mit traurigen Blicken und Xavier runzelte mißbilligend die Brauen.

„Da sehe mal einer!“ sagte Honorine, die Hände zusammenschlagend, „wer hätte je vermutet, daß unser Onkel sich im Besitz so schöner Sachen befindet?“

„Oh, ich!“ ließ sich Gaspard vernehmen, „ich habe immer geglaubt, daß der alte Geißhals auf Pfänder lebe!“

„Psui, Gaspard, wie kannst Du so etwas denken?“ rief die Witwe, nun ihrerseits einen Shawl aus Crêpe de Chine untersuchend; „ich glaube viel eher, daß mein Bruder früher einmal den Gedanken gehabt hat, sich zu verheirathen, und daß diese Juwelen seiner Zukunftslagen bestimmt waren.“

„Es hat ihn wahrscheinlich keine gewollt,“ erwiderte Gaspard, „und das ist ein wahres Glück. . . Wenn Herr Renaudin ein Adonis gewesen wäre statt einer häßlichen alten Kröte, so würden wir heute nicht hier stehen und seine Schränke leeren.“

„Wie gut mir diese Smaragden stehen!“ rief Reine, während sie vor einem großen Spiegel ein Paar Ohrringe anprobierte. „Ich hätte nicht viel Lust, sie gleich zu behalten!“

„Unglücklicherweise, gnädiges Fräulein,

ist dies für den Augenblick nicht wohl möglich!“ seufzte plötzlich eine dünne Stimme vom Gang des Zimmers her.

Ganz verblüfft wandten sie sich um und bemerkten den Notar von Lachalade, dessen Gesicht lächelnd zwischen der Unzähmung der halbgeöffneten Thüre erschien. Hinter ihm bemerkte man den spitzen, kahlen Kopf des Friedensrichters und neben ihm das röhrlich leuchtende Antlitz seines Amtsbeschreibers. — Frau von Mauprís Gesicht war beim Anblick dieses Trios bedeutend länger geworden und Gaspard hatte eine Bewegung der Ungebühr gemacht.

„Wir sind sehr beschäftigt, mein Herr,“ sagte er in seinem hochmuthigsten Ton zu dem Notar, „und möchten nicht gestört werden, wenn die Sache nicht ganz dringend ist.“

„Ich bitte tausendmal um Vergebung,“ entgegnete der Dorfnotar, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, „allein es handelt sich um die Erfüllung von Formalitäten, die keinen Aufschub leiden und schon gestern erledigt werden müssen, wenn der Herr Friedensrichter nicht abwezend gewesen wäre.“

Der Friedensrichter, lang und dünn wie eine Hopfenstange, verbeugte sich schweigend; Gaspard betrachtete den Notar herausfordernd von Kopf zu Fuß und bis sich auf die Lippen.

„Bon was für Formalitäten sprechen Sie?“ fragte er trocken.

„Oh! Es handelt sich nur um einfache Sicherheitsmaßregeln. . . im Interesse der minderjährigen Erbin, denn wenn ich mich nicht täusche, ist eine der mutmäßlichen Erbinnen noch minderjährig. Ich sage „mutmäßlich“,“ fügte er hinzu, indem er die Umstehenden der Reihe nach mit seinen großen, runden Augen anfah, „ich sage mutmäßlich, weil uns der letzte Wille des Verstorbenen noch nicht bekannt ist.“

„Sein letzter Wille!“ wiederholte Frau von Mauprís bestürzt; „sehen Sie denn das Vorhabensein eines Testamentes voraus, Herr Notar?“

„Ich sehe dies nicht voraus, gnädige Frau,“ entgegnete der Notar mit einer höflichen Verbeugung, „ich bestätige es vielmehr . . .“

„Ein Testament,“ zürnte Gaspard, „wozu denn?“

„Das weiß ich nicht, Herr von Mauprís, aber wenn Sie gestatten, wollen wir zur Größnung derselben schreiten.“

Er zog einen versiegelten Briefumschlag aus seiner Brieftasche.

„Das ist ein ganz eigenhändig geschriebenes Testament und wurde von dem verstorbenen Herrn Renaudin, meinem Klienten, auf meinem Büro deponiert.“

Er hielt den Umschlag den Erben einen Augenblick vor die Augen, dann entseigelt er ihn und übergab dem Friedensrichter ein Blatt gestempelten Papiers mit der Bitte, dasselbe in Augenschein nehmen zu wollen.

„Das Testament ist in gültiger Form abgefaßt,“ murmelte der Richter.

Der Notar hatte sich geräuspert und seine Brille aufgesetzt. Frau von Mauprís, bleich und heftig erregt, stützte sich auf einen Lehnsessel, Gaspard stand aufrecht da, mit über den Brust gekreuzten Armen; Reine und Honorine betrachteten die Gerichtsleute mit erstaunten Mielen, ohne recht zu begreifen, um was es sich eigentlich handelte.

Xavier und Gertrud hatten sich nebeneinander gesetzt und sahen sich mit einem Ausdruck zärtlicher Leidenschaft an.

Der Notar begann mit heller Stimme das Dokument zu lesen, das eigentlich nichts war, als ein Kodicil des Inhaltes, daß ein in dem Sekretär des Verstorbenen aufbewahrtes Testament vorhanden sei.

Um jeder Schnelligkeit oder Entwicklung vorzubeugen, ordnete Gustave Renaudin außerdem an, daß die Größnung dieses Testamentes nicht stattfinden solle, ehe seine Nichte, Gertrud von Mauprís volljährig geworden sei. Er ernannte seinen Notar, Meister Pechenart zum Testamentsvollstrecker und vorläufigen Vermögensverwalter. Endlich drückte er noch den Wunsch aus, Gertrud möge die Abtei bewohnen und die aus dem Vermögen fließenden Einkünfte genießen, „mit Ausschluß aller andern bis zu dem Tag, an dem sie ihre Volljährigkeit erreicht haben wird.“

Nachdem er das Stempelpapier sorgsam wieder zusammengefaltet hatte, ließ Meister Pechenart seinen klugen Blick nochmals über seine Zuhörerschaft gleiten: Überraschung war auf allen Gesichtern zu lesen.

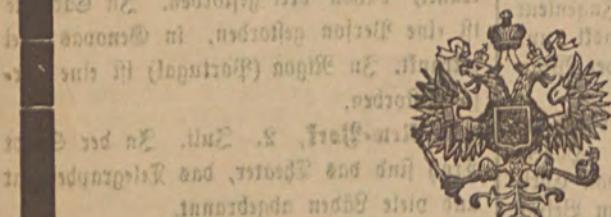
„Hol' der Teufel den schmugigen Geißhals!“ rief Gaspard schließlich ganz wütend und ließ diesen Worten einen noch kräftigeren Fluch nachfolgen.

Wenn es den Herrschaften genehm ist,“ sagte der Notar, ohne dem Zornausbruch des ältesten Mauprís auch nur die geringste Beachtung zu schenken, „so wollen wir in dem von dem Verstorbenen bezeichneten Möbelstück die nötigen Nachforschungen anstellen.“

(Fortsetzung folgt.)



**Helenenhof.**  
Sonnabend, den 5. Juli 1890:  
**1. Vorstellung**  
**des weltber. Löwentraineurs**  
**Mrs. Jules Seeth,**  
der beste Löwendresseur der Welt mit seinen 6  
afrikanischen Riesenlöwen.  
**Größte Sensations-Production des Tages.**  
Das Vorführen der dressirten Löwen geschieht in einem elegant eingerichteten  
mechanisierten Central-Käfig bei electrischer Beleuchtung.  
Aufreten des Löwenändigers Mrs. Jules Seeth präzise 9 Uhr.  
Von 4 Uhr ab  
**CONCERT**  
ausgeführt von der Kapelle des 29. Infanterie-Regiments, unter Leitung des  
Kapellmeisters Herrn Brodecki.  
**Entree 30 Kop.** **Kinder 15 Kop.**  
**Sperrsitze 50 Kop.**



**Hauptniederlage**  
**DER ŹYRARDOWER MANUFACTUREN.**  
**Wir**  
**empfingen und empfehlen**  
**eine große**  
**Sendung**  
**MÖBEL-STOFFE**  
in  
verschiedenen neuesten Mustern.

**Photographie-Atelier**

L Zoner,

Dzielna- (Bahn-) Strasse Nr. 13.  
Aufnahmen täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachm.  
Feinste Ausführung. Billigste Preise.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Лицензено Цензоромъ.

Варшава, дnia 22 Іюня 1890 г.



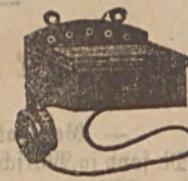
**Lager von**



**optischen und chirurgischen Artikeln.**

Reißzangen, Taschen, Linealen, Dreiecken &c.

Übernahme auch die Einrichtung  
electr. Sicherheits-Leitungen,  
sowie von Telephonen.



**Lager von**

**Wring-Maschinen**  
auf Abzahlung 50 Kop. per Woche.

**A-Diering, Optiker,**

Ecke der Petriflauer- und Sawadza-Straße Nr. 277, vis-à-vis Scheibler's Neubau.

Wir empfehlen den Herren Haus- und Fabrikbesitzern die  
**Einführung unseres Desinfection-Systems,**  
welches in den größten hiesigen Fabriksanlagen zur völligen Zufriedenheit der  
Inhaber funktionirt. — Gleichzeitig lenken wir die Aufmerksamkeit der Herren  
Haus- und Fabrikbesitzer auf die neben unserer General-Vertretung errichtete  
Abtheilung unter der Firma

**Lodzer Absuhr-Gesellschaft**

für Reinigung der Senkgruben und Absuhr deren Inhalts. — Die Reinigung  
geschieht vermittelst eigens bezogener Eiserner Fässer und Berger'scher Apparate  
neuesten Systems, mit einer Vorrichtung zur Verbrennung der Gase, so daß  
die Absuhr bei Tage erfolgen kann, ohne üble Gerüche zu verbreiten.

Gleichzeitig empfehlen wir

**geruchlose Zimmer-Closets, Patent Nr. 2259**

Mit Spodiumpulver benzt, erweisen sich dieselben praktisch und elegant; sie  
können in jedes warme Zimmer gestellt werden, ohne den geringsten Geruch zu  
verbreiten.

Im Besitze eines solchen Closets ist man vor Erkältung geschützt, die  
von den bisherigen Closets in kalten Räumen oder in den Fluren verursacht wurde.

Wir sind in der Lage allen Ansforderungen prompt nachzukommen.

**General-Vertretung der Gesellschaft Otwock,**

(Telephon-Verbindung.) Petriflauerstraße Nr. 93. (Telephon-Verbindung.)

**Gim junger Mann, der deutschen,  
Polnischen und russischen Sprache in  
Wort und Schrift vollständig mächtig,  
sucht unter bescheidenen Ansprüchen Be-  
schäftigung als Volontair.**  
Gest. Adressen unter J. H. an die  
Exped. d. Bl. erbeten.

(3-2)

**Ein komplettes Gespann,**

bestehend aus einem starken Pferde, halb-  
verdecktem Wagen, Schlitten, Arbeitswagen  
und dazu gehörenden Geschirren, ist preiswert  
zu verkaufen.

(3-2)

Näheres zu erfragen im Hotel „Victoria“.

**Im dunkelsten**  
**Afrika.** (3-2)

Aufführung, Rettung und Rückzug  
Emin Paschas

von

**H. M. Stanley**

in Lieferungen à 25 Kop. Vorrätig in

**L. Fischer's**

Buch- und Musikalienhandlung.

**Ein guter großer** (3-3)

**Wachhund,**

scharf, zweijährig, ist Umzugshalter zu  
verkaufen. Näheres in der Exp. d. Bl.

(24-5)

**Die zeitweiligen Syndicis**

der Concursmasse der falliten Firma  
Veit & Stöhrer

bringen hiermit zur allgemeinen Kenntniß,  
daß die Verwaltung der genannten Masse

die ihr Eigentum bildenden Maschinen,

Vorrichtungen und verschiedene Utensilien

der Appretur-Anstalt und Färberrei im Dörfe

Zobienice und in der Stadt Lodz, sowie die

in der Appretur und Färberrei nötigen

Chemikalien und Farben aus freier Hand

zu verkaufen beabsichtigt. Wer über die

Raufbedingungen Aufschluß haben will, beliebe

sich an den vereidigten Advokaten Herrn

Wladyslaw Otto in Petrokow, oder an

den Kaufmann Herrn August Teschich in

Lodz und in Abwesenheit des Letzteren an

dessen Bevollmächtigten H. Theodor Mayer

im Hause des Herrn Krabler an der Dzielna-

Straße zu wenden.

(Unterzeichnet)

**W. Otto, vereidigter Advokat.**

August Teschich, Kaufmann.

2 anständige junge Leute suchen bei einer

achtbaren Familie im Stadtteil „Wulka“

volle Pension.

Gest. Offerten unter N. S. an die

Exped. d. Bl. erbeten.

(3-2)

**Ein großes Zimmer**

möbl. oder unmöbl. ist an einen oder

mehrere Herren zu vermieten.

Näheres Kamienna - Straße Haus

Jakiel Nr. 1419 c bei A. Raskin.

(24-5) Große Auswahl in

**Erystatt-Spiegeln**

mit und ohne Rahmen, Consolischen, mit und

ohne Marmorplatten, angelassen im Galanterie-

waren-Geschäft des Ludwig Henig.

Die seit 8 Jahren auf der Bachodnia

Straße Nr. 55 unter der Firma

„Viktoria“ (41)

bestehende amerikanische

**Wasch-Anstalt**

und Glanz-Plättterei

empfiehlt sich der Beachtung eines geehrten

Publikums von Lodz und Umgegend auf

das Angelegenste.

Die Administration

H. v. Kierski.

befördert in ANNONCEN sämtliche  
existirenden Zeitungen

E. MARKGRAF.

Ein gebrauchter, in gutem Zustande befindlicher

**Flügel**

ist billig zu verkaufen.

Wo? sagt die Expedition d. Blattes.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.